

## Vierunddreißigster Sonntag.

Ich habe wieder ein Märchen zu schreiben, denn Tante hat uns eines erzählt, weil es gestern so furchtbar regnete, daß wir gar nicht in's Freie konnten. Das Märchen heißt: Der Ordenstag der Thiere. Als Tante erzählte, sagte sie: „Nun passe gut auf und erzähle wieder, mit meinen eigenen Worten.“

Der König der Thiere, der mächtige Löwe, hatte einst einen Ordenstag ausgeschrieben, und dabei angeordnet: Jeder, welcher einen Orden wünsche, solle selber seine Thaten aufzählen, erstlich: weil er sich selber am besten kennen müsse, und zweitens: weil ein König nicht Alles wissen könne.

Das ganze Thiergeschlecht versammelte sich auf einer prächtigen Ebene; zuletzt erschien der Löwe mit stolzem An-

stand, stellte sich auf eine kleine Anhöhe und überblickte die zahlreiche und glänzende Versammlung, welche er durch ein leises Neigen des Hauptes begrüßte. Zunächst dem Throne standen die Großen des Reichs, die man zugleich die Rebellen nennen konnte, die Tiger, die Hyänen und Panther, welche die Herrschaft des Löwen nicht anerkennen; schnaubend und zähnefletschend standen sie umher.

Der Löwe warf einen Blick auf diese gefährlichen Vasallen, und sie anredend, sagte er sodann: „Meine sehr verehrten, mächtigen und kräftigen Herren, es bedarf keiner Aufzählung Ihrer Verdienste, ich kenne dieselben, und verleihe hiermit den drei ältesten Gliedern, aus den Familien Tiger, Hyäne und Panther, den Orden.“ Sene drei Familien ließen ein Geheul vernehmen, welches die friedlichen Thiere in lebhaften Schrecken versetzte, und stürmten sodann ohne weitem Dank über die Fläche hin, in ihre Wälder zurück. —

Nach der Entfernung jener gefürchteten Personen schien der Löwe freier zu athmen; seine Haltung ward fester, sein Auge stolzer. „Tretet vor, ohne Unterschied des Ranges!“ rief er mit seiner vollen Donnerstimme.

Zur allgemeinen Verwunderung erschien zuerst ein kleiner schlanker Iltis mit anmuthiger Verbeugung auf dem Schauplay. „Aus welchem Grunde glaubst Du den Orden zu verdienen?“ fragte der König ernst.

„Majestät, um einer That aufopfernder Liebe willen! Wir Alle wissen ja, daß das Leben ein Jammerthal ist, und ich, als ein schon etwas bejahrter Herr, weiß besonders ein Wörtchen davon mitzureden. Deshalb dauern mich die jungen Geschlechter, die sich das Leben als ein Rosenthal vorstellen. Ach, arme Kreaturen! — Die weichen und zarten Geschöpfe kommen bekanntlich am schlimmsten weg im Leben, und diese Berücksichtigung hat mich bewogen, sechs- zehn jungen, schönen Tauben den Kopf abzureißen. Die sind nun über alle Noth des Lebens hinweg, und das verdanken sie mir!“

Der König sah finster auf den Supplikanten und antwortete: „Das Leben ist ein Gut, aber keine Last, ich liebe solche verkehrte Liebesdienste nicht. Kein Orden!“

Jetzt trat demüthig ein Fuchs hervor. „D,“ sprach er, „wohl theile ich die Ansicht meines hohen Herrn. Ja, Majestät, das Leben ist ein Gut, und diese Ueberzeugung

hat mich zu einer der edelsten Thaten bewogen, welche jemals Einer der von Fuchs begangen haben mag. Ew. Majestät, ich bin ein schlichtes, bescheidenes Wesen, geräuschlos durchheile ich die Wälder und suche die Großen der Erde, die Menschen, nicht auf, ich vermeide sie sogar, obwohl ich sagen darf, daß sie mich mitunter auffuchen. Jetzt aber bin ich gezwungen, von mir selber zu reden.

Es war an einem schönen Abende, als ich, meinen Gedanken über die Natur nachhängend, am Strande eines Dorfes leichten Schrittes dahin schlenderte. Mein natürlicher Hang zur Schwärmerei hatte mich mein Abendessen vergessen lassen; ich war noch ziemlich weit von Haus und dachte eben daran, daß es meiner guten Frau vielleicht Sorge bereiten werde, wenn ich mit leerem Magen heim käme, denn man weiß ja, daß es auch in der bester Haushaltung mitunter an Fleischvorräthen fehlen kann. Als ich nun so dachte, flatterte aus den Büschen ein Huhn hervor, unschuldig wie die liebe Jugend denn ist, mit einem weißen Kleide angethan. Ha! fiel mir da ein, das ist vielleicht ein Mittel, der lieben Frau eine Sorge zu erleichtern! Ich sprang zu und das Huhn befand sich in meinem

Munde, ich bediene mich dieses Ausdrucks, weil es in meines Königs Gegenwart unpassend erscheinen müßte, Maul zu sagen.

Jeder weiß, daß gute Bissen im eignen Hause am besten schmecken, weil man sie da in Ruhe und ohne Zwang verzehrt; deshalb tödtete ich das Huhn nicht, sondern trug es mit einer gewissen Zartheit im Munde fort. Auf dem Heimwege mußte ich an einem Teiche vorüber; der Mond stand im vollen Glanze, seine Strahlen beschienen das stille, klare Wasser, kein Lüftchen regte sich, die Natur . . .“

Die schwärmerische Beschreibung des Fuchses brachte einigen Aufruhr unter die Thiere; der Wolf trappelste, der Bär brummte, andere heulten oder gähnten, weshalb der Löwe eine Lage, Ruhe gebietend, emporhob und zu dem Fuchse gewendet sagte: „Laß die Natur und fasse Dich kurz.“ —

„Ja, Ihre Majestät, aber eben der Natur verdanken wir unsere herrlichsten Thaten, und jener Anblick, der meine Seele erweichte, würde den festesten Mann gerührt haben. Es war ein Anblick, ein Anblick! kurz, ein Anblick! — Ich sah den Teich an, ich sah den Mond

an und dachte: „Das Leben ist doch schön!“ „Ha!“ sagte ich mir weiter, „und dies junge Geschöpf in Deinem Munde soll demselben so bald entfagen? Und es hat vielleicht einen Verwandten, einen Freund, was weiß ich, der es betrauern wird. Nein, den Gedanken ertrage ich im Mondschein nicht; besser, daß der Magen leidet, als das Herz!“ — Und so denkend, öffnete ich den Mund, und das beglückte Huhn flatterte davon. — Weiter sage ich Ew. Majestät, nichts!“

Der Löwe schwieg einen Augenblick wie zweifelhaft und sagte dann: —

Eben als ich sagen wollte, was der Löwe sprach, kommen die Brüder, mich zum Spazierengehen abzuholen; aber Otto hat mir versprochen, daß er das Märchen ausschreiben will.

**Marie.**